

Das weise Alter. Zur Neuinszenierung eines traditionsreichen Modells in deutschsprachigen Gegenwartstexten

MARIE GUNREBEN
(Bamberg)

Der gegenwärtige Alterdiskurs ist gekennzeichnet von einer dichotomischen Konstruktion: Dem positiven Modell eines ‚aktiven Alters‘ steht die negative Vorstellung vom Alter als einem defizitären, pflegebedürftigen Zustand gegenüber. In diesem Beitrag werden mit John von Düffels Houwelandt und Arno Geigers Der alte König in seinem Exil zwei Gegenwartstexte in den Blick genommen, die sich mit diesem wirkmächtigen Gegensatz von Alterslob versus Altersklage nicht decken, sondern gänzlich andere Gegenbilder des Alters entwerfen. Indem sie Elemente der traditionellen Weisheitstopik fortschreiben und variieren, reflektieren sie, so die These, weniger aktuelle gesellschaftliche Altersentwürfe, sondern stellen vielmehr die poetologische Frage nach der Möglichkeit, das Alte im Medium der Schrift zu bewahren.

1. Gesellschaftliche Altersentwürfe und die Rolle der Literatur

Das Alter ist derzeit ein prominentes Thema in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen: In der Politik wird über die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Auswirkungen des demographischen Wandels debattiert, die medizinische Forschung beschäftigt sich verstärkt mit altersspezifischen Erkrankungen wie der Alzheimer-Demenz und in Talkshows, Feuilletons und Ratgeber-Literatur wird die Frage diskutiert, wie gelingendes Alter heute auszusehen hätte. Die Konzepte des guten Alter(n)s, die den gegenwärtigen Alterdiskurs dominieren, sind erstaunlich homogen: Es ist die Rede von „lebenslangem Lernen“, von „Potenzialen und Ressourcen des Alters“ und von „sozialer Teilhabe“.¹ Wünschenswert ist, so wird deutlich, eine aktive und produktive letzte

¹ Vgl. DEUTSCHER BUNDESTAG (2010): „Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in Deutschland – Altersbilder in der Gesellschaft und Stellungnahme der Bundesregierung“. URL: http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung3/Pdf-Anlagen/bt-druck-sache-sechster-altenbericht_S.270.pdf (aufgerufen am 19.9.2012). Vgl. dazu Hans-Georg POTT: „Alter als kulturelle Konstruktion. Diskursanalytische und philosophisch-kritische Beobachtungen“. In: *Alterskulturen und Potentiale des Alter(n)s*. Hg. v. Heiner Fangerau u.a. Berlin: Akademie-Verlag 2007, S. 153–163, S. 156f.

Lebensphase, wie sie die Figur des sogenannten ‚rüstigen Rentners‘ verkörpert, der sich den Herausforderungen der Gegenwart selbstbewusst stellt. So werden im sechsten Altenbericht der Bundesregierung ältere Menschen unter anderem dazu aufgefordert, „sich Medienkompetenzen anzueignen und sich mit den Möglichkeiten der digitalen Welt auseinanderzusetzen.“² Entsprechend diesem an die Betroffenen adressierten ‚Alterserwartungscode‘ (Göckenjan) ist der Rest der Gesellschaft dazu aufgerufen, „die fürsorgliche Sicht auf das Alter [...] durch eine an den Stärken und Gestaltungsspielräumen des Alters orientierte Sicht“³ zu ergänzen.

Das positive Konzept eines kompetenten und aktiven Alters enthält zugleich ex negativo sein Gegenteil: Zu vermeiden sind demnach so lange wie möglich Passivität, Hilfsbedürftigkeit und sozialer Rückzug im Alter. So bildet die durchaus angstbehaftete Vorstellung eines allein oder im Seniorenheim lebenden Menschen, der in kein familiäres oder freundschaftliches Netzwerk eingebunden und auf Pflege angewiesen ist, den Hintergrund der häufig zu hörenden Klage, zu einer unbestimmten ‚früheren Zeit‘ seien der Respekt vor dem Alter und der intergenerationelle Zusammenhalt größer gewesen.

Es existiert demnach eine recht klare Gegenüberstellung einer positiven Alterskonstruktion einerseits, welche durch Selbstbestimmtheit, Aktivität und soziale Eingebundenheit gekennzeichnet ist, und einer Vorstellung vom ‚gefährdeten‘ und defizitären Alter, die in Hilfslosigkeit, Passivität und sozialer Isolation besteht, andererseits. In dieser Zweiteilung besteht unsere zeitgenössische Variante der bereits in der Antike existierenden Dichotomie von Alterslob und Altersklage.⁴

Wie lassen sich nun literarische Texte, die fiktive Altersfiguren entwerfen, in diesem Diskurs verorten? In der Tat existieren zahlreiche Gegenwartsromane, die die eben skizzierte Dichotomie der Alterskon-

² DEUTSCHER BUNDESTAG: „Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation“, S. 270.

³ Ebd., S. 269.

⁴ Zur antinomischen Alterstopik vgl. Dorothee ELM u.a.: „Einleitung“. In: *Alterstopoi. Das Wissen von den Lebensaltern in Literatur, Kunst und Theologie*. Hg. v. Dorothee Elm u.a. Berlin/New York: de Gruyter 2009, S. 1–18.

struktionen aufnehmen, problematisieren oder ironisieren.⁵ Auf der anderen Seite finden sich jedoch auch Texte, die gänzlich andere ‚Gegenbilder‘ des Alters entwerfen, die sich in jene Zweiteilung kaum einordnen lassen.

Im Folgenden möchte ich mit John von Düffels *Houwelandt* (2004) und Arno Geigers *Der alte König in seinem Exil* (2011) zwei solcher Texte in den Blick nehmen und in einem knappen Abriss zu zeigen versuchen, dass die in ihnen erzählten Altersbilder sich weniger an aktuellen gesellschaftlichen oder politischen Alterskonstruktionen orientieren als an einer alten und traditionsreichen Figur, die im derzeitigen Diskurs kaum eine Rolle spielt: der des alten Weisen.

2. *Houwelandt* und die Tradition der stoischen Weisheit

Im Mittelpunkt von John von Düffels Familienroman steht der bald achtzigjährige Familienpatriarch Jorge de Houwelandt, der fern von seiner restlichen Familie zusammen mit seiner Frau Esther an der spanischen Küste lebt.⁶ Trotz seiner topographischen Abgeschiedenheit bildet Jorge das Zentrum der Gedanken und Pläne seiner Familienangehörigen: Seine Frau ist damit beschäftigt, das anstehende Geburtstagsfest Jorges in Deutschland zu planen, während sein Sohn Thomas an einer Geburtstagsrede arbeitet, die zu einer bitteren Abrechnung mit dem tyrannischen Vater gerät. Dessen Sohn Christian wiederum kennt seinen Großvater nicht und verfügt lediglich über schemenhafte Erinnerungen aus der Kindheit, in der jener ihm als Gott erschien, „unsichtbar und doch immer da.“⁷

⁵ Vgl. dazu beispielhaft die Untersuchung von Miriam SEIDLER: „Liebe oder Entsorgung? Überlegungen zur Thematisierung der Pflegebedürftigkeit der Eltern in Literatur und Printmedien“. In: *Alterskulturen und Potentiale des Alter(n)s*. Hg. v. Heiner Fangerau u.a. Berlin: Akademie-Verlag 2007, S. 175–190.

⁶ Zu Jorges „anwesender Abwesenheit“ vgl. Christof HAMANN: „Grenzen und Grenzverletzungen im Generationenroman. John von Düffels *Houwelandt* und Arno Geigers *Es geht uns gut*“. In: *Familien Erzählen. Das literarische Werk John von Düffels*. Hg. v. Stephanie Catani und Friedhelm Marx. Göttingen: Wallstein 2010 (= *Poesis. Standpunkte der Gegenwartsliteratur* 6), S. 145–160, S. 147ff.

⁷ John von DÜFFEL: *Houwelandt*. München: dtv ⁵2011, S. 291. Im Folgenden zitiert als D.

Jorge hingegen weiß kaum etwas von den Vorgängen in seiner Familie; seinen Kindern und Enkelkindern vermag er wenig Interesse und Emotionalität entgegenzubringen. Selbst die Bedürfnisse seiner Frau dringen nicht zu ihm durch: „Alles, was sie erzählte, befand sich ganz und gar außerhalb seiner Welt.“ (D 147) Seine Welt ist für ihn das Schwimmen im Meer, bei dem er sich Gott nahe und von allen weltlichen Ansprüchen, die an ihn gerichtet werden, befreit fühlt: „Er hatte sich eingerichtet in seinem Abstand zu allem und umgab sich mit Einsamkeit wie andere Menschen mit Musik.“ (D 32) Und er verfügt über eine außerordentliche Begabung, über das Talent, Schmerzen und Entsetzungen zu ertragen: Als Schüler in einem Klosterinternat band er sich nachts an den Handgelenken im Fensterrahmen fest, bis er in Ohnmacht fiel, um sich selbst durch diese monströse Art des Gebets Demut und Hingabe gegenüber dem Schöpfer zu beweisen. Im Alter hat sich an Jorges geradezu masochistischem Willen zu Entsagung, Selbstzucht und Selbstdisziplinierung nichts geändert, vielmehr ficht er den Kampf gegen den eigenen Körper angesichts zunehmender Anzeichen von Altersschwäche umso erbitterter aus. Lediglich seine Frau versucht ihn noch dazu zu bewegen, „nicht immer das gleiche zu essen [und] sich den Menschen um ihn herum nicht gänzlich zu verschließen“ (D 49). Beim Anblick der „Frührentnerpärchen“ (D 72) am Flughafen stellt Esther fest, wie sehr sich ihr Mann von seinen Altersgenossen unterscheidet:

Jorge war anders als all diese Männer, die von ihren Frauen mehr oder weniger mit durchs Leben geschleppt wurden. Er war kein Patient. Er war auch nicht „rüstig“ oder „gut in Form“. Es wäre ihm nie eingefallen, in Polohemd und Turnschuhen herumzulaufen, um aller Welt zu zeigen, wie jung er sich fühlte. Jorge war nicht fit, sondern hart. (D 73)

Jorge entspricht somit mitnichten jenem rüstigen „Klima-Emigranten“ (D 72) jenseits der sechzig, der in Spanien seinen sonnigen Lebensabend in vollen Zügen genießt. Ebenso wenig handelt es sich bei ihm um eine mitleiderregende Altersfigur, die vereinsamt und passiv ihr Ende herbeisehnt. Jorge de Houwelandt wird vielmehr in Anlehnung an das stoische Konzept als ‚Weiser‘ beschrieben, der sich der Welt und den Leidenschaften entzieht, körperlichen und seelischen Bedürfnissen trotz, um durch eine „unmenschliche Bereitschaft zu entsagen“ (D 75),

also durch tendenzielle Selbstausslöschung und Ich-Vergessenheit, Gott nahe zu sein.

Eine Vorlage für dieses asketische Weisheitsmodell findet sich in Senecas *Moralischen Briefen*. Dort schreibt der stoische Philosoph an seinen Schüler Lucilius:

Was gibt es bei der Folter, was gibt es bei anderen Dingen, die wir widrig nennen, Schlimmes? Folgendes, wie ich meine – daß zusammenbricht der Geist und niedergebeugt wird und sich unterwirft. Davon kann einem weisen Mann nichts widerfahren: er steht aufrecht – unter jedwedem Gewicht. Kein Ereignis macht ihn kleiner; nichts von dem, was er tragen muß, mißfällt ihm. Denn was auch immer auf einen Menschen hereinbrechen kann – das [sic!] es auf ihn hereingebrochen ist, beklagt er nicht. Seine Kräfte kennt er: er weiß, er ist dazu da, Belastung zu tragen.⁸

Innerliche Unerschütterlichkeit und Seelenruhe kann folglich nur erlangen, wer sich von Leidenschaften, von der Abhängigkeit von den Mitmenschen sowie von körperlichen Begierden befreit. Daher rät Seneca seinem jüngeren Freund auch, bisweilen freiwillig zu fasten und in Armut zu leben, um von äußerlichen Glücks- oder Unglücksfällen unabhängig zu sein. Der Lohn dieses Rückzugs besteht, ähnlich wie bei Jorge de Houwelandt, in der metaphysischen Erfahrung der Gottesnähe oder gar in der Göttlichkeit selbst. Seneca schreibt:

[E]in riesiger Abstand wird zwischen dir und den übrigen entstehen; allen Sterblichen wirst du weit voraus sein, nicht weit werden dir die Götter voraus sein. Du fragst, welcher Unterschied zwischen dir und jenen bestehen wird? Länger werden sie existieren. Aber bei Gott, eines großen Künstlers Fähigkeit ist es, einzuschließen das Ganze in geringem Raum: soweit steht dem Weisen seine Lebenszeit zu Gebote wie dem Gott die Ewigkeit. Es gibt etwas, wodurch der Weise übertrifft den Gott: jener ist durch der Natur Verdienst ohne Furcht, durch seine eigene der Weise.⁹

Die Lehre vom Rückzug aus der Welt und der Distanz zu den Mitmenschen wird nun von Seneca paradoxerweise an einen Mitmenschen,

⁸ Lucius Annaeus SENECA: *Philosophische Schriften*. Vierter Band: Ad Lucilium epistulae morales. An Lucilius Briefe über die Ethik 70–124. Hg. v. Manfred Rosenbach. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1984, S. 37 (71/26).

⁹ Lucius Annaeus SENECA: *Philosophische Schriften*. Dritter Band: Ad Lucilium epistulae morales. An Lucilius Briefe über die Ethik 1–69. Hg. v. Manfred Rosenbach. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1974, S. 431 (53/11).

nämlich den jüngeren Lucilius, gerichtet und im auf Kommunikation ausgerichteten Medium des Briefes formuliert. Der Rat, die Welt zu verachten, wird somit auf performativer Ebene durchaus an die Welt adressiert. Ebenso sind auch Jorges Desinteresse und Leidenschaftslosigkeit gegenüber seinen Mitmenschen nicht allumfassend; auch er sucht nach einem Schüler, dem er sein besonderes Wissen um das Ertragen von Schmerz vermitteln kann. Von seinem Sohn Thomas wird er in dieser Hinsicht enttäuscht:

Jorge hatte nichts unversucht gelassen und sich systematisch bemüht, seinem Sohn die Bedeutung des Schmerzes beizubringen – die wichtigste Lektion seines Lebens, seine einzige Begabung, sein größtes Talent. Doch es gelang ihm nicht. Thomas litt, ohne dazuzulernen. (D 210)

Einen geeigneten Schüler findet Jorge schließlich in einem spanischen Dorfjungen, dem unehelichen Sohn der örtlichen Kneipenbesitzerin, der ihn in seiner Fähigkeit zur Entsagung beinahe übertrifft. Ihn glaubt Jorge das Schwimmen im Meer als Form des Gebets, Leidenschaftslosigkeit, Charakterstärke und Weltverachtung zu lehren, ignoriert dabei jedoch in seinem pädagogischen Eros, dass der Junge seinen Lektionen folgt, weil er nach Afrika zu seinem Vater schwimmen möchte. In dieser Ignoranz, die letztlich beinahe zum Ertrinken des Jungen führt, besteht ein entscheidender Unterschied des fiktiven Entwurfs zum Ideal des Weisen, wie es bei Seneca beschrieben wird: Jorge ist keine positive Figur; seine stoische Weltentsagung und masochistische Selbstdisziplinierung führen letztlich nicht zu Seelenruhe und Erkenntnis, sondern zu Menschenfeindlichkeit und Weltfremdheit.

Erzähltechnisch wird die Darstellung seines inneren, zwanghaften Kosmos in einer multiperspektivischen Struktur mit der Sicht seiner Frau, seines Sohnes und seines Enkels kontrastiert, wobei die psychischen Deformationen, die Jorges lebenslanger konsequenter Stoizismus bei allen Familienmitgliedern hinterließ, zutage treten. Die Darstellung des vermeintlich ‚weisen Alten‘ wird also pervertiert und gebrochen, indem ihr Perspektiven gegenübergestellt werden, in welchen ebenjene Aspekte von Altersweisheit als totalitaristische Brutalität erscheinen.¹⁰

¹⁰ Zur multiperspektivischen Erzählstruktur des Romans vgl. Michael SCHEFFEL: „Glieder in einer Kette«? Bilder der Familie und Formen des Erzählens in Thomas Manns *Budden-*

Daher verwundert es nicht, dass die Bemühungen der Nachfahren, das Wesen des Großvaters in einer Festrede zum anstehenden Geburtstag festzuhalten, sich als schwierig erweisen: Beim Sohn führt der Versuch der Aufzeichnung in eine schriftliche Aufarbeitung der traumatischen Kindheit, die er schließlich an seinen eigenen Sohn übergibt mit der Bitte, an seiner Stelle eine Rede zu verfassen. Dieser, Christian de Houwelandt, schreibt nun seinerseits eine Rede, in der der kaum bekannte Großvater größtenteils als Leerstelle erscheint:¹¹

Er dürfe und wolle nicht verhehlen, daß er in dieser Rede über eine Person spreche, die er vermutlich seltener gesehen habe als jeder andere hier, und selbst bei diesen Gelegenheiten hätten sein Großvater und er sich nur gemustert, wie aus großer Entfernung. Wirklich begegnet, wirklich nahegekommen seien sie sich nie. Er bitte daher um Verzeihung, der Unberufenste habe wieder einmal das Wort. Sie könnten sich also getrost zurücklehnen. Nichts von dem, was er sage, sei wahr.

[...]

Am meisten bitte er jedoch Jorge um Verzeihung dafür, daß er ihn erfunden habe. Du sollst dir kein Bildnis machen, heiße es in der Bibel. Er habe es getan, tun müssen. Nicht erst für diese Rede, immer schon. (D 289f., Kursivierung im Original)

Jorge de Houwelandt liest oder hört keinen der beiden Texte: Seine Verwandtschaft findet sich am Romanende statt zu seinem Geburtstag zu seiner Beerdigung ein – aus der Geburtstagsrede ist eine Gedenkrede geworden. Doch ob diese wirklich gehalten wird, bleibt ebenfalls unsicher, steht das durch Kursivierung als Geschriebenes oder Gesprochenes Gekennzeichneter doch gänzlich im Konjunktiv, dem Modus der Potentialität.

In von Düffels Roman steht eine Altersfigur im Zentrum, die, so wurde bislang gezeigt, weniger auf derzeitige gesellschaftliche Alterskonstruktionen rekurriert als auf ein traditionelles kulturelles Modell. Anhand von Elementen der Weisheitstopik – die hier jedoch überspitzt und

brooks und John von Düffels *Houwelandt*“. In: *Familien Erzählen. Das literarische Werk John von Düffels*. Hg. v. Stephanie Catani und Friedhelm Marx. Göttingen: Wallstein 2010 (= Poiesis. Standpunkte der Gegenwartsliteratur 6), S. 129–143, S. 137ff.

¹¹ Auch Ulrike Hagel beschreibt Jorge der Houwelandt als „negativistisches“ Zentrum der Familie, dessen Fixierung durch das Erzählen sich als schwierig erweist. Ulrike HAGEL: „Die Zeitlichkeit (des Erzählens) von Generationen. Ein Blick auf neuere Familienromane“. In: *Wirkendes Wort* 58.3 (2008), S. 373–395, S. 378ff.

konterkariert erscheinen – wird im Roman die Frage erörtert, ob und wie sich das Wesen des eigentümlichen Ahnen im Medium der Schrift festhalten lässt. Die Darstellung des Alters hat hier demnach auch eine poetologische Dimension.

3. *Der alte König* und die Tradition der skurrilen Weisheit

Die Frage nach der Erzählbarkeit des Alters bildet mehr noch den Kern von Arno Geigers *Der alte König in seinem Exil*. Auch dieser Text knüpft an die kulturgeschichtliche Weisheitstradition an, allerdings an ein gänzlich anderes, geradezu gegensätzliches Modell.

Der Ich-Erzähler, Arno Geiger, beobachtet seinen an Demenz erkrankten Vater und verfolgt ein doppeltes Aufzeichnungsprojekt: Zum einen unternimmt er es – dies ist ein Topos des Familienromans –,¹² die Lebensgeschichte seines Vaters schriftlich zu rekonstruieren und zu archivieren. Zum anderen versteht er sich als Protokollant der vermeintlich wirren Aussagen seines Vaters, die jedoch, so die Wahrnehmung des Sohnes, über ein „magisches Potential“ verfügen und von „Witz und Weisheit“¹³ zeugen. Der Erzähler verweist wiederholt auf die Synchronität seiner Dokumentation, beschreibt, wie er neben seinem Vater sitzt und dessen bizarr-lebenskluge Sätze in den Laptop tippt. Diese reichen von skurrilen Aphorismen wie „Das Leben ist ohne Probleme auch nicht leichter“ (G 11) oder „Es geschehen keine Wunder, aber Zeichen“ (G 11) bis zu poetischen Selbstbeschreibungen:

Es geht alles daneben. Wobei ich aber durchaus nicht unglücklich bin, dass ich manches nicht mehr beherrsche. Es ist einfach vorbei. Ich kann noch Freude haben, wenn anderen etwas gelingt. Aber meine Federn, die sind fort. (G 158)

¹² Zur Tradition des Familienromans vgl. Britta HERRMANN: „Verweigerte Ich-Ausdehnung, historische Kontinuitätsbildung und mikroskopierte Wirklichkeit: Familienroman im 19. Jahrhundert“. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 84.2 (2010), S. 186–208.

¹³ Arno GEIGER: *Der alte König in seinem Exil*. München: Hanser 2011. Im Folgenden zitiert als G.

Worin besteht nun die Weisheit des Demenzkranken? Für den erzählenden und schreibenden Sohn sind dessen Aussagen nicht lediglich Ausdruck seiner Erkrankung, sondern geben in geradezu philosophischer Weise Aufschluss über die Welt:

Für uns alle ist die Welt verwirrend und wenn man es nüchtern betrachtet, besteht der Unterschied zwischen einem Gesunden und einem Kranken vor allem im Ausmaß der Fähigkeit, das Verwirrende an der Oberfläche zu kaschieren. Darunter tobt das Chaos. (G 57f.)

Die Wahrnehmungen und Beschreibungen des Demenzkranken sind demnach ‚wahrhaftiger‘ als die vermeintliche Rationalität der Gesunden; in den Sätzen des Vaters tritt, so suggeriert die Beschreibung Arno Geigers, die subkutane Zusammenhanglosigkeit als ‚eigentliche‘ Beschaffenheit der Wirklichkeit zutage.

In diesem Modell knüpft die Inszenierung des Alters an eine Konzeption von Weisheit an, die – ganz Gegensatz zur zuvor skizzierten stoischen Tradition – auf der Grenze zwischen Wahnsinn und Narrentum angesiedelt ist. Der Weise erscheint hier in der Nachfolge von Figuren wie Sokrates oder Diogenes als skurriler Alter, der durch abweichendes Verhalten, enervierende Fragen oder paradoxe Einwürfe bestehende Überzeugungen in Frage stellt, weshalb er Gefahr läuft, als Aufrührer gebrandmarkt oder als Wahnsinniger pathologisiert zu werden: Am bekanntesten und wirkmächtigsten sind sicherlich die Geschichten von Sokrates, der als ‚Bremse von Athen‘ beständig Unruhe in den Köpfen der Bürger stiftet¹⁴ und dafür schließlich zum Tod verurteilt wird, und diejenige von Diogenes, der bei Tag eine Laterne anzündet, um einen Menschen zu suchen.¹⁵

Die Weisheit jener Figuren besteht nicht in einer konkreten Lehre (wie sie sich bei Seneca ausmachen lässt), sondern in einem auf den ersten Blick ‚nutzlosen‘ Wissen um die eigene Unwissenheit. Der Topos der vermeintlich narrenhaften Weisheit, die die Scheinhaftigkeit der

¹⁴ Vgl. PLATON: *Werke in acht Bänden*. Zweiter Band: Des Sokrates Apologie, Kriton, Euthydemos, Menexenos, Gorgias, Menon. Hg. v. Gunther Eigler. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1973, S. 39 (Apologie 30 e).

¹⁵ Vgl. DIOGENES LAERTIUS: *Leben und Meinungen berühmter Philosophen*. Hg. v. Otto Apelt. Hamburg: Meiner ³1990, S. 315 (6/41).

Welt und das Nichtwissen der Menschen entlarvt, ist bis in die Moderne hinein wirkmächtig und wird unter anderem bei Nietzsche zitiert, der in *Menschliches, Allzumenschliches* schreibt, Weisheit sei „das Gezischel des Einsamen mit sich auf vollem Markte.“¹⁶

In Analogie zu dieser Weisheitstradition wird nun der an Demenz erkrankte August Geiger beschrieben, dessen unwissentliche Lehre darin besteht, den Sohn die „Scheinheiligkeit der Wahrheit“ (G 118) einsehen und verwerfen zu lassen. Anstatt dem Vater gegenüber auf Rationalität und Fakten zu beharren, begibt sich der Erzähler in dessen Welt, die eine Welt der Fiktion ist. Der Schriftsteller und der Demenzkranke haben, wie der Sohn suggeriert, eine Menge gemeinsam. So hinterlassen die Gespräche mit dem Vater ihn „immer öfter in einem Zustand der Inspiriertheit“ (G 60); teils ist er geradezu neidisch auf die unbeschwertere Sprache seines Vaters:

Locker fielen ihm die Wörter aus dem Mund, klack, klack. Er war entspannt, er redete, und was ihm einfiel, war oft nicht nur originell, sondern hatte eine Tiefe, bei der ich mir dachte: *Warum fällt mir so etwas nicht ein?* Ich wunderte mich, wie präzise er sich ausdrückte, wie genau er den richtigen Ton traf und wie geschickt er die Wörter wählte. (G 102)

Die Sätze des Vaters erinnern den Sohn an Kafka und Bernhard; sein eigenes Schreiben wiederum entwirft er in der Nachfolge Benjamins und Derridas. Die Welt des Demenzkranken wird als poetische und fiktive Welt beschrieben, die mit der Realität wenig zu tun hat und ihrer eigenen Logik folgt – die Krankheit fungiert somit als Spiegel von Literatur selbst und der Vater gerät in poetischer Hinsicht zum Vorbild für den Sohn. Entsprechend dieser epigonalen Beziehung verwundert es nicht, dass die wörtlichen Zitate des alten August Geiger im Verlauf des Textes weniger werden, während die Überlegungen des Sohnes Arno Geiger zunehmend mehr Raum einnehmen: Auf den letzten Seiten finden sich gehäuft fragmentarische Aphorismen, die jedoch nicht wie

¹⁶ Friedrich NIETZSCHE: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*. Zweiter Band: *Menschliches, Allzumenschliches I und II*. Hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München: dtv ²1980, S. 529 (Vermischte Meinungen und Sprüche 386). Zur Tradition der Sokrates-Figur vgl. Pierre HADOT: *Philosophie als Lebensform. Geistige Übungen in der Antike*. Berlin: Gatzka 1991, S. 136ff.

zuvor als wörtliche Aussagen des Vaters gekennzeichnet werden, sondern der Gedankenwelt des schreibenden Ich-Erzählers entstammen:

Das Glück, das mit der Nähe zum Tod eine besondere Dichte erhält. Dort, wo wir es nicht erwartet hätten. (G 179)

Die Zeit wird weiter dahingehen, allen Protesten zum Trotz. (G 183)

Es entsteht der Eindruck, als würde die poetisch-scurrile ‚Weisheit‘ des Demenzkranken auf Erzählebene performativ vom Sohn übernommen. Das klassische Modell einer intergenerationellen Wissens- (in diesem Fall einer Sprach-)Übertragung vom Vater auf den Sohn wird denn auch regelrecht als Erleuchtungsgeschehen konzipiert, wenn es gegen Ende heißt:

Ich habe Zeit, auf vieles achtzugeben. Kaum etwas entgeht meiner Aufmerksamkeit, ich bin klar und geistesgegenwärtig, alle Dinge strömen mit einer Deutlichkeit auf mich ein, als verbreite sich plötzlich ein starkes Licht um mich her. Der Vater überwacht mein Schreiben, als wolle er sagen: Sitz still, mein Sohn – du musst deine Lektion lernen! (G 179)

Auch Geigers Text bedient sich – ebenso wie von Düffels Roman – des topischen Beschreibungsinventars der Weisheit, um es auf spezifische Weise zu variieren: Wird bei von Düffel das asketisch-stoische Modell pervertiert, indem Tyrannei, Sadismus, Masochismus und Ignoranz als Kehrseiten der Weisheit erscheinen, so wird der Topos von der närrischen und wahnsinnigen Weisheit bei Geiger insofern verkehrt, als der Wahnsinn innerhalb der fiktiven Welt nicht als Zuschreibung einer unverständigen Umwelt, sondern als tatsächliche mentale Erkrankung erscheint. Zudem erscheint die intergenerationelle Weisheitsübermittlung bei Geiger geradezu skurril, ist es doch ein an Demenz Erkrankter, der den Nachfahren ‚seine Lektion lernen‘ lässt.

Beiden Texten ist zudem gemein, dass in ihnen die Darstellung des Alters an eine poetologische Fragestellung geknüpft ist: Wie lässt sich das Alter im Medium der Schrift fassen? In *Houwelandt* sind mit dem Aufzeichnungsprojekt diverse Schwierigkeiten verbunden und auch in *Der alte König in seinem Exil* wird der Schrift, obwohl der Schriftsteller-Erzähler sein protokollierendes Schreiben durchaus selbstbewusst immer wieder in den Vordergrund stellt, kein unerschöpfliches Vertrauen

entgegengebracht. Denn so authentisch sich die synchrone schriftliche Wesensschau des Sohnes auch gibt, sie wird doch als Fiktion entlarvt: Die Schwester des Erzählers kann beim Lesen seiner Aufzeichnungen zwar über die positive und anekdotische Darstellung des Vaters schmunzeln, „[d]och die Situation selber“, sagt sie, „sei ein Horror“ (G 153). Wirklichkeit und Fiktion klaffen, so lässt sich die Parallele zwischen Kunst und Krankheit weiterdenken, nicht nur im Kopf des ‚alten Königs‘ auseinander, sondern auch im vermeintlichen ‚Sachbuch‘ seines Erzählers: Demenz fungiert nicht nur als Symbol für Fiktionalität, sondern auch für erzählerische Unzuverlässigkeit.

4. Resümee: Die poetologische Dimension literarischer Altersentwürfe

Bezeichnenderweise ist auch dieses Misstrauen gegenüber der Schrift bereits in den antiken Weisheitsgeschichten vorgezeichnet. So erzählt in Platons *Phaidros* Sokrates seinem Schüler folgenden Mythos von der Entstehung der Schrift: Im alten Ägypten habe der Gott Theuth dem damaligen König Thamus neben der Meßkunst, der Sternkunde, dem Brett- und dem Würfelspiel auch die Buchstaben gebracht, als „Mittel für den Verstand und das Gedächtnis.“¹⁷ Doch der kluge König habe um die Gefahr der Schrift gewusst und ihm geantwortet:

O kunstreicher Teuth, einer versteht, was zu den Künsten gehört, ans Licht zu gebären; ein anderer zu beurteilen, wieviel Schaden und Vorteil sie denen bringen, die sie gebrauchen werden. So hast auch du jetzt als Vater der Buchstaben aus Liebe das Gegenteil dessen gesagt, was sie bewirken. Denn diese Erfindung wird der Lernenden Seelen vielmehr Vergessenheit einflößen aus Vernachlässigung des Gedächtnisses, weil sie im Vertrauen auf die Schrift sich nur von außen vermittels fremder Zeichen, nicht aber innerlich sich selbst und unmittelbar erinnern werden.¹⁸

In Anlehnung an diese Geschichte warnt auch Sokrates vor der Schrift, die das einst Gesagte und Erzählte zugleich bewahrt als auch auslöscht:

¹⁷ PLATON: *Werke in acht Bänden*. Fünfter Band: Phaidros, Parmenides, Briefe. Hg. v. Gunther Eigler. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1983, S. 177 (Phaidros 274e).

¹⁸ PLATON: *Werke*, S. 177 (Phaidros 274d, 275a).

Denn dieses Schlimme hat doch die Schrift, Phaidros, und ist darin ganz eigentlich der Malerei ähnlich: Denn auch diese stellt ihre Ausgeburten hin als lebend, wenn man sie aber etwas fragt, so schweigen sie gar ehrwürdig still. Ebenso auch die Schriften. Du könntest glauben, sie sprächen, als verstünden sie etwas, fragst du sie aber lernbegierig über das Gesagte, so enthalten sie doch nur ein und dasselbe stets.¹⁹

Des Doppelcharakters der Schrift, die sowohl erinnert als auch tötet, ist sich auch der Schriftsteller Arno Geiger bewusst. Und so erscheint es beinahe als eine Reminiszenz an Sokrates' Warnung, wenn er bezüglich seiner Aufzeichnungen feststellt:

Es heißt, jede Erzählung sei eine Generalprobe für den Tod, denn jede Erzählung muss an ein Ende gelangen. Gleichzeitig bringt das Erzählen dadurch, dass es sich dem Verschwinden widmet, die verschwundenen Dinge zurück. (G 175)

Mit Blick auf die beiden vorgestellten Texte lässt sich schließlich festhalten, dass die in ihnen entworfenen Altersbilder auf das traditionsreiche Bild des ‚alten Weisen‘ rekurrieren, dieses jedoch erweitern und verkehren.

In den letzten Jahren ist eine Reihe von Untersuchungen erschienen, die die Funktion zeitgenössischer Alterstexte in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskussion in den Blick nimmt. Der Literatur wird dabei häufig die Funktion eines reflektierenden Korrektivs zugesprochen. So heißt es exemplarisch bei Martin Hellström und Edgar Platen:

Dabei können Literatur und Geisteswissenschaften nicht zuletzt im Bereich der Darstellung der Individualität und Relativität des Empfindens und Erlebens von Zeit und Alter wichtige Beiträge in die gesellschaftspolitische Debatte einbringen, wo ansonsten häufig eher wie selbstverständlich, generalisierend und normativ mit Begriffen wie Alter, Altersgrenzen, Rentenalter usw. umgegangen wird.²⁰

Literatur verfügt, so also der Tenor der Forschung, über das kritische Potenzial, gesellschaftliche Stereotypen des Alters subversiv unterlaufen und ironisieren zu können sowie den generalisierenden Attributen, mit

¹⁹ PLATON: *Werke*, S. 179f. (Phaidros 275d).

²⁰ Martin HELLSTRÖM und Edgar PLATEN: „Vorwort“. In: *Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*. Band sechs: Altern und Alter. Hg. v. Martin Hellström und Edgar Platen. München: Iudicium 2010, S. 7–11, S. 10.

denen das Alter beschrieben wird, differenziertere und individuellere Beschreibungen entgegenzusetzen.²¹

Diese Einschätzung soll nicht in Abrede gestellt werden, muss jedoch um eine weitere Dimension ergänzt werden: Eine Vielzahl literarischer Altersentwürfe, darunter die beiden vorgestellten Figuren bei Geiger und von Düffel, inszenieren ‚Gegenbilder‘ des Alters, die sich mit aktuell in Politik und Medien diskutierten Alterskonstruktionen nicht zur Deckung bringen lassen. Literatur bietet – nicht nur, aber auch – ein Residuum gänzlich anderer Entwürfe, die ihren Ursprung nicht in gesellschaftspolitischen Fragestellungen der Gegenwart, sondern in kulturgeschichtlichen Modellen haben. Dabei erfüllt das Alter manchmal weniger eine gesellschaftskritische als eine poetologische Funktion, da sich an seine Darstellung eine genuin literarische Frage knüpft: Lässt es sich schreibend bewahren?

Literaturverzeichnis

DEUTSCHER BUNDESTAG (2010): „Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in Deutschland – Altersbilder in der Gesellschaft und Stellungnahme der Bundesregierung“. URL: [www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung3/Pdf-Anlagen/bt-drucksache-sechster-altenbericht, S. 270](http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung3/Pdf-Anlagen/bt-drucksache-sechster-altenbericht_S.270_aufgerufen_am_19.9.2012.pdf) (aufgerufen am 19.9.2012).

DIOGENES LAERTIUS: *Leben und Meinungen berühmter Philosophen*. Hg. v. Otto Apelt. Hamburg: Meiner ³1990.

DÜFFEL, John von: *Houwelandt*. München: dtv ⁵2011.

ELM, Dorothee u.a.: „Einleitung“. In: *Alterstopoi. Das Wissen von den Lebensaltern in Literatur, Kunst und Theologie*. Hg. v. Dorothee Elm u.a. Berlin/New York: de Gruyter 2009, S. 1–18.

²¹ Vgl. u.a. Stefan NEUHAUS: „Die jungen Alten und die alten Jungen: Von der Relativität des Alter(n)s in der deutschen Gegenwartsliteratur“. In: *Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*. Band sechs: Altern und Alter. Hg. v. Martin Hellström und Edgar Platen. München: Iudicium 2010, S. 38–52, S. 51f. sowie Miriam HALLER: „Die ‚Neuen Alten‘? Performative Resignifikation der Alterstopik im zeitgenössischen Reifungsroman“. In: *Alterstopoi. Das Wissen von den Lebensaltern in Literatur, Kunst und Theologie*. Hg. v. Dorothee Elm u.a. Berlin/New York: de Gruyter 2009, S. 229–247, S. 236ff.

- GEIGER, Arno: *Der alte König in seinem Exil*. München: Hanser 2011.
- HADOT, Pierre: *Philosophie als Lebensform*. Geistige Übungen in der Antike. Berlin: Gatzka 1991.
- HAGEL, Ulrike: „Die Zeitlichkeit (des Erzählens) von Generationen. Ein Blick auf neuere Familienromane“. In: *Wirkendes Wort* 58.3 (2008), S. 373–395.
- HALLER, Miriam: „Die ‚Neuen Alten‘? Performative Resignifikation der Alterstopik im zeitgenössischen Reifungsroman“. In: *Alterstopoi. Das Wissen von den Lebensaltern in Literatur, Kunst und Theologie*. Hg. v. Dorothee Elm u.a. Berlin/New York: de Gruyter 2009, S. 229–247.
- HAMANN, Christof: „Grenzen und Grenzverletzungen im Generationenroman. John von Düffels *Houwelandt* und Arno Geigers *Es geht uns gut*“. In: *Familien Erzählen. Das literarische Werk John von Düffels*. Hg. v. Stephanie Catani und Friedhelm Marx. Göttingen: Wallstein 2010 (= Poiesis. Standpunkte der Gegenwartsliteratur 6), S. 145–160.
- HELLSTRÖM, Martin und Edgard PLATEN: „Vorwort“. In: *Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*. Band sechs: Altern und Alter. Hg. v. Martin Hellström und Edgard Platen. München: Iudicium 2010, S. 7–11.
- HERRMANN, Britta: „Verweigerte Ich-Ausdehnung, historische Kontinuitätsbildung und mikroskopierte Wirklichkeit: Familienroman im 19. Jahrhundert“. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 84.2 (2010), S. 186–208.
- NEUHAUS, Stefan: „Die jungen Alten und die alten Jungen: Von der Relativität des Alter(n)s in der deutschen Gegenwartsliteratur“. In: *Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*. Band sechs: Altern und Alter. Hg. v. Martin Hellström und Edgard Platen. München: Iudicium 2010, S. 38–52.
- NIETZSCHE, Friedrich: *Sämtliche Werke*. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Zweiter Band: Menschliches, Allzumenschliches I und II. Hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München: dtv²1980.

- PLATON: *Werke in acht Bänden*. Zweiter Band: Des Sokrates Apologie, Kriton, Euthydemos, Menexenos, Gorgias, Menon. Hg. v. Gunther Eigler. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1973.
- PLATON: *Werke in acht Bänden*. Fünfter Band: Phaidros, Parmenides, Briefe. Hg. v. Gunther Eigler. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1983.
- POTT, Hans Georg: „Alter als kulturelle Konstruktion. Diskursanalytische und philosophisch-kritische Beobachtungen“. In: *Alterskulturen und Potentiale des Alter(n)s*. Hg. v. Heiner Fangerau u.a. Berlin: Akademie-Verlag 2007, S. 153–163.
- SEIDLER, Miriam: „Liebe oder Entsorgung? Überlegungen zur Thematisierung der Pflegebedürftigkeit der Eltern in Literatur und Printmedien“. In: *Alterskulturen und Potentiale des Alter(n)s*. Hg. v. Heiner Fangerau u.a. Berlin: Akademie-Verlag 2007, S. 175–190.
- SCHEFFEL, Michael: „>Glieder in einer Kette«? Bilder der Familie und Formen des Erzählens in Thomas Manns *Buddenbrooks* und John von Düffels *Houwelandt*“. In: *Familien Erzählen. Das literarische Werk John von Düffels*. Hg. v. Stephanie Catani und Friedhelm Marx. Göttingen: Wallstein 2010 (= Poiesis. Standpunkte der Gegenwartsliteratur 6), S. 129–143.
- SENECA, Lucius Annaeus: *Philosophische Schriften*. Vierter Band: Ad Lucilium epistulae morales. An Lucilium Briefe über die Ethik 70–124. Hg. v. Manfred Rosenbach. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1984.
- SENECA, Lucius Annaeus: *Philosophische Schriften*. Dritter Band: Ad Lucilium epistulae morales. An Lucilium Briefe über die Ethik 1–69. Hg. v. Manfred Rosenbach. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1974.